

STEFFI  
VON  
WOLFF

HAFEN  
KINO

*Mein  
Mann  
seine Alte  
und  
ich*



DELIUS KLASING

# INHALT

1 – Gelitten, gelernt, geliebt .....	6
2 – Wie die Eigner Nordwand! .....	16
3 – Männer außer Kontrolle .....	22
4 – Leute, die man erschlagen möchte .....	34
5 – Willkommen in unserem Hafen! .....	46
6 – Suleika und die harten Männer .....	62
7 – Gemeinsam statt einsam .....	74
8 – Glaub mir, das wird schön .....	90
9 – Stell dich nicht so an! .....	106
10 – Im Winter besuchen wir euch .....	118
11 – IKEA für Männer .....	130
12 – Die Alte von der ALTEN .....	144
13 – Manöver des letzten Augenblicks .....	158
14 – Einfach nur Generve .....	170
15 – Zu viel des Guten .....	178
16 – Na klar helfen wir dir .....	192
17 – Ich zeig euch, wie das geht .....	198
18 – Kreislauf des Lebens .....	214

KAPITEL

1

*Gelitten,  
gelernt,  
geliebt*



**V**or sechzehn Jahren hat alles angefangen. Damals lebte ich in Hessen und hätte im Traum nicht daran gedacht, mal auf ein Segelboot zu steigen. Ich kannte Tretboote auf Kurteichen und Ausflugsdampfer, die auf Rhein und Main fahren. Mein Leben spielte sich mehr auf dem Land als auf dem Wasser ab, und ich habe nichts vermisst. Tja, und wie das Schicksal so spielt, bin ich dann zu meinem ersten Törn gekommen. Ahnungslos war ich, und der festen Überzeugung, dass es vor allem außerordentlich langweilig sein würde, tagelang auf einem Boot herumzudümpeln. Ich weiß noch, dass der Mann, den ich kurz zuvor kennengelernt hatte, mich fragte, ob ich mir das zutraue, mit ihm segeln zu gehen. Mehrere Wochen auch noch! Als Mensch, der mit beiden Beinen fest im Leben steht, hart im Nehmen ist und vor nichts Angst hat außer vor Kugelblitzen und dem »Alien«-Filmen, habe ich ohne zu zögern zugesagt. Wenn ich daran zurückdenke, stehe ich vor ihm, strahle ihn an und sage ...

»Natürlich komme ich mit.« Ich wäre wahrscheinlich auch mitgekommen, wenn er mit weißen Haien hätte tauchen gehen wollte. In meiner Fantasie sehe ich uns schon in kitschige Sonnenuntergänge segeln, ich sehe uns in lauwarmen Nächten auf dem Boot sitzen, Weißbrot mit Oliven essen und Weißwein trinken, ach, herrlich!

Er hat ein eigenes Boot, das imponiert mir schon. »Gut«, sage ich. »Ich komme mit. Wir machen uns eine schöne Zeit.« Es ist sehr aufregend, weil wir ja damit auch zum ersten Mal längere Zeit am Stück zusammen sein werden.

»Das ist toll.« Er ist begeistert.

»Ich kann dann leckere Sachen für uns kochen.« Das findet er fast noch toller. Essen war damals schon sehr wichtig. Der Zirkus beginnt bereits beim Packen. Ich bin es gewohnt, für jede Gelegenheit die entsprechende Kleidung dabeizuhaben. Man weiß ja nie, was kommt. Raimund Harmstorf, der Seewolf, könnte plötzlich vor mir stehen und mich fragen, ob ich mit ihm gemeinsam eine rohe Kartoffel zerquetschen möchte. Und was wäre, wenn die Segelyacht von König Carl Gustaf plötzlich neben unserem Boot vor Anker ginge? Ich konnte ja unmöglich Königin Silvia in einer alten Latzhose mit lustigen, zeitlosen Flickern begrüßen? Ganz sicher nicht!

Nach drei Stunden vorm Kleiderschrank rufe ich entnervt bei meinem Segler an und will wissen, ob Schuhspanner für Pumps an Bord seien oder ob ich meine mitbringen sollte. »Bist du verrückt?«, fragt er, und ich fürchte, er denkt das wirklich. Und dann sagt er den Satz, den er noch öfter in meiner Gegenwart sagen sollte: »Mir geht schon wieder die Pumpe, wenn ich so was höre.«

*Ich beschränke mich also auf drei Reisetaschen. Vielleicht waren es auch vier. Plus Beautycase.*

Was ich denn mitbringen sollte?, frage ich schließlich. Ganz einfach:

Bequeme Kleidung, für den Landgang eine lange Hose und »feste Schuhe« (diesen Ausdruck habe ich schon immer gehasst). Dazu einen Pullover und eine Regenjacke. Die Betonung liegt auf »eine«. Ich beschränke mich also auf drei Reisetaschen. Vielleicht waren es auch vier. Plus Beautycase. Auf der Fahrt Richtung Boot muss ich mir theoretische Sicherheitsvorkehrungen anhören und denke zum ersten Mal: Hm. Was faselt er da die ganze Zeit über »Was macht man, wenn ...«, denn: Was soll beim Segeln schon groß passieren? Gut, gut. Ich meine, wenn man über Bord geht, ruft man »Mayday« oder

»Hallo« und wird halt wieder aufgefischt. Man kann sich auch anstellen und aus einer Mücke einen Elefanten machen.

Vom Boot bin ich begeistert. Vom Namen nicht so. Es heißt ALTE. Da wollte er wohl witzig sein. Und ein Problem steht an: Ich muss erst mal hinaufkommen. Er sagt: »Das ist total einfach. Du musst dich nur am Vorstag festhalten, über den Bugkorb klettern, fertig. Jetzt mach doch bitte mal. Denk an meine Pumpe.« Es klappt bereits beim achten Versuch, in den sieben Versuchen vorher hüpfte ich unbeholfen auf dem Schwimmsteg herum.

*Vom Boot bin ich  
begeistert. Vom Namen  
nicht so. Es heißt ALTE.*

Ja, so war das damals. »Dann kannst du jetzt deine Sachen verstauen. Unten gibt es Schränke.« Die Mehrzahl hört sich doch schon mal ganz gut an. Theoretisch. In der Praxis waren es dann zwei. In einem befanden sich Öljacken, Jogginghosen und Overalls. Der zweite, kleinere Schrank war zehn Zentimeter breit. Gilt das überhaupt als Schrank? Ich schaffte es, zwei Kleider hineinzuhängen. Das Ende vom Lied war, dass ich sieben Achtel der Sachen wieder ins Auto packte. Mit mulmigem Gefühl, wegen Seewolf und Silvia und so.

Zur Feier des Tages machten wir einen Kneipenbesuch. Es war ja der erste Urlaubstag! Leider habe ich noch nie viel Alkohol vertragen. Die wiederholten Anmerkungen, ich solle mich zurückhalten, denn wir müssten am nächsten Morgen früh raus, ignorierte ich. Einer ging immer noch, denn schließlich: Mann, ich hatte Urlaub!

»Früh raus« heißt im Urlaub, dass ich mir gegen 10 oder 11 Uhr überlege, ob ich noch ein Stündlein weiterschlafe. Hier aber wurde ich um 5 Uhr wachgerüttelt. »Hättest du die Güte, aufzustehen?«, wurde gefordert. »Das Wasser läuft ab, da können wir nur jetzt noch aus der Ostemündung kommen. Wir sind

eh spät dran. Kaffee koche ich vielleicht später.« Es gibt nichts Schöneres, als bei Nieselregen mit leerem Magen ein Boot aus dem Hafen zu bringen, um dann noch eine Ewigkeit unter Maschine Ruder zu gehen, bis man endlich die Segel setzen kann. Ohne Kaffee! Schönen Dank auch. Hätte ich das mal vorher gewusst, dann ... wäre ich wahrscheinlich trotzdem mitgefahren.

Der Wind steht gut, wir befinden uns im Fahrwasser der Elbe. Netterweise werde ich gleich voll in das Geschehen integriert.

*Beflügelt von Sonne und Wind, werde ich immer sicherer an der Pinne.*

»Dirk den Großbaum mal an, damit ich leichter reffen kann. Vergiss aber nicht, den Baumniederholer zu lösen, und Wahrschau, der Großbaum!!!« »Ähh ... was genau meinst du?«, Ich steuere galant durch die Elbe. Beflügelt von Sonne und Wind, werde ich immer sicherer an der Pinne. So sicher, dass ich direkt auf eine rote Tonne zusteuere, die ich aber nicht sehe, weil ich ja dauernd auf den Kompass schaue. Ein Unglück wird verhindert, indem mir der Mann meiner Träume einen Meter vor der Tonne das Ruder wegreißt. Und natürlich geht ihm wieder die Pumpe. Diesen Satz scheint er zu mögen. Wir fahren weiter.

Es ist schön. Bis der Wind stärker wird. Kurz vor Helgoland muss ich kübeln, während Trottellummen und Basstölpel über mir Kreise ziehen. Himmel, ist mir schlecht.

»Ist das nicht herrlich?«, fragt er mich. »Wenn alles erst mal draußen ist, geht's einem doch besser.« Schönen Dank auch. Mir wird schon wieder übel. »Bitte nicht gegen den Wind spucken«, lautet sein Rat.

Während wir in Helgoland einlaufen, liege ich im Vorschiff, weil ich nicht mehr stehen kann. Und nicht mehr reden. Und nicht mehr leben.

»Oh, wir müssen im Päckchen liegen«, sagt er. Päckchen hörte

sich gut an. So sicher. Wenn man »im Päckchen liegt«, ist das bestimmt sehr bequem. Als wir an Land gehen und ich feststelle, dass ich dazu über acht Boote klettern muss, finde ich Päckchen dann allerdings gar nicht mehr gemütlich.

Sehr viel später kann ich wieder etwas essen. Getrunken habe ich aber lieber an Bord. Denn bestimmt ist es nach drei Gläsern Wein nicht ohne, über acht Boote zu klettern. Ein agiler Mittvierziger macht es mir vor, indem er auf Boot Nummer drei das Gleichgewicht verliert und mit einem gutturalen Laut im Hafenbecken verschwindet. Als man ihn mit Leinen zurück an Bord zieht, klebt an ihm eine Bananenschale.

Unsere nächste Station ist Amrum. Hier merke ich zum ersten Mal, dass es plötzlich nicht mehr wichtig ist, ob die Haare anständig gefönt oder Nägel abgebrochen sind. Andere Prioritäten werden gesetzt – man freut sich schon darüber, wenn man zu den Duschen weniger als einen Kilometer laufen muss und die Waschmaschinen funktionieren.

Eigentlich ist alles so einfach. Ich merke, dass ich gar nicht so viel brauche wie sonst. Eine interessante Erfahrung. Sie gefällt mir.

Nach und nach klappt es immer besser mit dem Leben an Bord: Ich ziehe nach entsprechenden Erfahrungen automatisch den Kopf ein, wenn ich nach unten gehe; ich weiß, wo die Lebensmittelvorräte liegen (in der Bilge) und kann sogar Essen auf dem bordeigenen Herd zubereiten, ohne das Boot in einen offenen Grillplatz zu verwandeln. Wenn ich per Handy mit meinen Freundinnen in Hessen telefoniere, um beiläufig zu erwähnen, dass ich mich gerade auf dem Vorschiff sonne, aber gleich wieder nach achtern gehe, um dort wie immer um 15 Uhr den ersten Sherry des Tages zu mir zu nehmen, komme ich mir richtig toll vor. Fast see-erfahren. Nicht zuletzt auch deswegen, weil ich in den Mast

hochgezogen wurde, um den Verklicker zu reparieren. Mit einem Kreuzschlitzschraubenzieher. Lauter Dinge, von denen ich bis vor drei Wochen nicht mal wusste, dass es sie gibt! Aber jetzt: ist alles schön.

Die echte Katastrophe ereignet sich erst vor Sylt. Wir müssen kreuzen, was an sich schon entsetzlich genug ist, weil es länger dauert und ich Hunger habe, aber nicht runtergehen kann, weil mir dann schlecht wird. Das ist ein wirklicher Nachteil. Dass ich ständig angeblafft werde, ein weiterer. Wer sich an seinen ersten Törn erinnert, weiß, wovon ich spreche. Ich kann mir nicht alles merken und schon ganz sicher nicht den Sinn hinter »platt vor dem Laken«, »Vorsegel ausbaumen« oder »Patenthalsen« ergründen.

Dann passiert es: Der Großbaum kommt über. Er, der Mann, in den ich verliebt bin, befindet sich gerade auf dem Weg nach vorn, »um die Bullentalje anzuschlagen« und wird von einer kalten Aluminiummasse mitten ins Gesicht getroffen. Ich sehe nur noch seine Beine, der Oberkörper befindet sich schon weitgehend

*Ich weiß nur noch, dass das Blut  
nicht aufhört zu fließen.  
Und er bleibt auch noch  
ganz cool und behauptet, alles  
sei nur halb so schlimm.*

außenbords. Wenigstens bin ich so geistesgegenwärtig, ihn an der Hose festzuhalten. Und das Ruder.

Sein Gesicht ist nicht mehr zu erkennen, das Blut fließt in Strömen, doch das Ruder halte ich wohl irgendwie falsch, denn backbord (das ist links, wie ich gleich am ersten Tag gelernt hatte) hupt ein Fahrgastschiff, auf dessen Kurs wir geraten sind. Ich weiß bis heute nicht, was sich in den folgenden fünf Minuten abgespielt hat. Ich weiß nur noch, dass das Blut nicht aufhört zu fließen. Und er bleibt auch noch ganz cool und behauptet, alles sei nur halb so schlimm. Ich bestehe darauf, per Handy einen

Notarztwagen zu bestellen, aber er meinte, die hätten Besseres zu tun, als wegen einer Platzwunde zu ihm an den Steg zu kommen. Außerdem würden dann alle Leute glotzen. Und gegen Krankenhäuser pflege er eine ausgeprägte Aversion. Ich rufe trotzdem dort an. Eine Sekunde später kollabiert er.

Irgendwie bekomme ich den Motor an, eiere dem Dampfer hinterher und formuliere mein Testament. Der Mensch, der unter mir liegt, ist nicht ansprechbar. Die Segel fliegen unkontrolliert herum und ich habe keine Ahnung, wie ich das Schiff in den Hafen von Hörnum bekommen soll. Trotzdem schaffe ich es. Als ich frontal in eine Steganlage krache, danke ich Gott und weiß seitdem, wie sich ein Schleudertrauma anfühlt.

Er erwacht aus seiner Ohnmacht, meckert – und muss natürlich erst mal das Boot richtig festmachen und schrubben. Vier Sanitäter stehen auf dem Anleger und beobachten das Ganze mit stoischer Gelassenheit. Irgendwann dauert es ihnen wohl zu lange, sie kommen an Bord und helfen. Dann, endlich, fahren wir ins Krankenhaus.

Es stellt sich heraus, dass die Nase gebrochen ist. Die Wunde muss mit sieben Stichen genäht werden. Seine einzige Sorge derweil: »Ist das Boot gut festgemacht?« Ob alle Segler so sind?

Ich überlege, ob wir den Törn abbrechen sollen (»Natürlich nicht!«). Ich resigniere und reise fortan mit einem Menschen weiter, dessen Gesicht aussieht, als ob ein Hornissenschwarm darüber hergefallen sei. Besonders nett sind die Verfärbungen rund um die Augen. Blauschwarz. Jedenfalls lernen wir ob dieses Zustandes viele Leute kennen, die uns allerdings immer das Gleiche fragen (»Gott, wie ist das denn passiert?«). Er fühlt sich großartig, wenn er die Geschichte in aller Ausführlichkeit ausbreitet. Hundertfünfzig Mal, schätzungsweise. Wobei sie von Mal zu Mal schlimmer wird.

Mit der Zeit stelle ich fest, dass ich tatsächlich im Prinzip nur ein Paar feste Schuhe, einen warmen Pullover, eine lange Hose und eine Regenjacke brauche. Alles andere gammelt nutzlos vor sich hin.

Und so segeln wir weiter und lassen es uns gut gehen. Es ist eine tolle Zeit.

Als wir nach vier Wochen wieder den Heimathafen einlaufen, sind meine Fingernägel abgesplittert, meine Haare haben mit ihrem ursprünglichen Zustand nichts mehr gemein, und was von meinen Kleidungsstücken noch übrig ist, gehört teilweise in die Altkleidersammlung. Es lohnt sich nicht mehr, all die Risse und Löcher zu flicken.

Ich lasse meine bisherigen Urlaube Revue passieren, vergleiche und stelle fest, dass Segeln anders ist. Klar, ich konnte mich früher auch dafür begeistern, in einem Robinson Club schon morgens in der Karibiksonne Champagner zu süffeln. Aber es ist eben nicht das, was ein wirkliches Erlebnis ausmacht.

Ich springe auf den Steg (oh ja, das habe ich gelernt!). Und während ich die Leinen perfekt auf der Klampe belege, denke ich an den letzten Abend, an dem wir auf der Elbe vor Anker gegangen waren. Es hört sich sehr

*Ich lasse meine bisherigen  
Urlaube Revue passieren,  
vergleiche und stelle fest,  
dass Segeln anders ist.*

kitschig an, war aber tatsächlich genau so: Wir hatten einen Sonnenuntergang genossen, »wie er im Buche steht«. Wir saßen mit einem guten Portwein im

Cockpit, und plötzlich hatte ich dieses bestimmte Gefühl, diese Gewissheit, die man so selten hat: Das ist es. Genau das.

Ich verlasse das Boot nur sehr ungern. Es hat mir an nichts gefehlt, ich habe nichts vermisst. Nicht einmal den Seewolf oder Silvia.

Ein paar Wochen später ruft der Segler an, er habe ein Problem. Sein Kumpel hat den geplanten Törn kurzfristig absagen müssen. Er fragt, ob ich denn nicht Lust hätte, spontan einzuspringen. Na klar, antworte ich, nichts lieber als das. Sofort beginne ich, meine Klamotten zusammenzusuchen: ein Paar feste Schuhe, einen Pulli, bequeme Sachen, eine lange Hose für den Landgang, eine Regenjacke. Ratzfatz geht das. Und in nur eine Tasche.